

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 100.

Sonntag, 26. August.

1877.

Abonnements auf den „Vorwärts“

für Monat September zu 55 Pfennig werden bei allen deutschen Postanstalten, für Leipzig pro Monat zu 60 Pf. bei der Expedition, Fürberstr. 12 II, unserm Colporteur Worig Ulrich, Südr. 12, in den Filialen: Cigarrenladen des Hrn. Peter Krebs, Ulrichg. 60, und Sattlerwerkst. am Königsplatz 7; für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: für **Falkensdorf, Mendnig, Neuschönfeld** etc. bei Frau Engel, Mendnig, Täubchenweg 29, 2 Tr., für **Sonnenw. etc.** bei Hädert, Kurze Str. 10 part., für **Kleinschöcher** u. Umgegend bei Trost, Hauptstr. 10 I, für **Thonberg** bei Bösch, Hospitalstr. 39/II, Leipzig, **Neureudnig** bei Bichau, 15 I, für **Plagwitz-Lindenau** bei Frau Grafenstein, Aureliustr. 3, für **Gohlis** etc. bei A. Hermsdorf, Lindenthaler Str. 7, für **Stötteritz** bei Grude, An der Papiermühle, angenommen.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf., frei in's Haus abonniert, bei der Expedition der „Berliner Freien Presse“, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a, und bei Rubenow, Brunnenstr. 34, im Laden.

Eigenthum und Erbrecht.

Immer und immer ertönt in der gegnerischen Presse das Geschrei, die Sozialdemokraten wollen das Eigenthum, ja wehnen das Erbrecht abschaffen, und hoch und niedrig, je vielfach selbst die ärmsten Handwerker und Arbeiter stimmen ein in dasselbe, sie rufen den Herrgott und die Polizei zugleich an ob solcher Verruchtheiten.

Wir haben nun allerdings schon oft genug nachgewiesen, daß es gar nicht in der Absicht des Sozialismus liege, das Privateigenthum schlechtweg abzuschaffen.

Es handelt sich einfach darum, daß alle Produktionsinstrumente, alles Kapital, welches zur Herstellung von Werthgegenständen dient, und sämtlicher Grund und Boden aus dem Einzelbesitz in den Gemeinbesitz übergehe, daß aber immerhin auch in einer sozialistischen Gesellschaft Einzelbesitz an Genußmitteln, an Gebrauchswerthen vorhanden sein kann.

Das Erbrecht an Grund und Boden, an Produktionsinstrumenten hört demgemäß von selbst auf, während dasselbe an Gebrauchswerthen (Möbeln, Bildern, Büchern etc.) wohl bestehen bleiben kann.

Aber darüber wollten wir heute nicht reden; wir wollten vielmehr an all die Schreier einmal die Frage stellen, ob es denn wirklich so schlimm wäre, wenn Eigenthum und Erbrecht sogar völlig abgeschafft würden?

Wie viele Menschen haben denn nennenswerthes Eigenthum? Wie viele Menschen können denn ihren Kindern etwas hinterlassen? Können es die Handwerker, die kleinen Bauern, die niederen Beamten, die zahlreichen Lohnarbeiter in Stadt und Land? Gewiß nicht! Weshalb denn plötzlich solches Interesse an dem Eigenthum der wenigen Beorgungen, weshalb solches Geschrei für das Erbrecht der Wenigen? Die verkehrte Erziehung, die unrichtige Bildung, die niederträchtige „geistige“ Speise, welche die Mehrzahl der heutigen Zeitungen und Schriften dem Volke bietet, sie haben den gesunden Menschenverstand demoralisirt und die Begriffe verwirrt.

Und übt denn das Eigenthum in der heutigen Gesellschaft einen wohlthätigen Einfluß aus?

Nein! Es schlägt die Mehrzahl der Menschen in Banden, es hält die Lohnsklaverei aufrecht, es bewirkt, daß Noth und Elend bei der großen Masse des Volkes tägliche Gäste sind.

Aber die Besitzer sind glücklich? Wenn man es glücklich sein nennt, wenn Jemand in Glanz, Fülle und Ueberfluß dahinleben kann — dann ja. Aber wir nennen es kein glückliches Dasein, wenn das Eigenthum eine Erziehung bewirkt, daß der Besitzer mit Hochmuth von oben herab auf die ärmeren Mitmenschen blickt; wir nennen es kein glückliches Dasein, wenn durch den Besitz das Herz verhärtet wird und das Gemüth verdorrt, und erst recht nennen wir es kein Glück, wenn der Besitzer in der heutigen Zeit der wilden Konkurrenz nicht weiß, wie lange ihm der Besitz noch gelassen wird, wie lange sein äußerliches „Glück“ noch dauert.

Betrachten wir nun das Erbrecht. Wie mancher Dursche aus den „besseren“ Ständen bleibt dumm und thöricht, weil er und seine Eltern meinen, daß er das Lernen doch nicht nöthig habe; wie mancher Kesse denkt täglich und stündlich daran, daß es doch endlich seinem Herrn Onkel gefallen möge, sich zum Sterben niederzuliegen. Und oft genug wird auch bei den Kindern selbst der Gedanke einkehren, es sei doch bald an der Zeit, daß die Eltern ihnen nicht mehr in Wege ständen.

So lesen wir in den „Iphoer Nachrichten“ folgende bezeichnende Annonce:

„Heiraths-Gesuch. Eine Dame, 29 Jahre, welche von ihrem sehr alten Vater mehrere tausend Mark erbt, wünscht sich wieder zu verheirathen. Adressen unter H. c. 02863 an Haafenstein & Bogler in Hamburg.“

Der „sehr alte Vater“ ist sehr bezeichnend, und unwillkürlich muß Jedermann an die sittliche Macht des Eigenthums und des Erbrechts denken.

Eine trefflichere Veranschaulichung, wie sie in jener Annonce enthalten, ist wohl kaum zu denken.

Und hunderte und aber hunderte ähnlicher, wenn auch nicht gleich drastischer Beispiele könnten wir anführen, doch sind wir überzeugt, daß solche jedem unserer Leser in seiner nächsten Umgebung reichlich zu Gebote stehen.

Die meisten Verbrechen sind Eigenthumsverbrechen, Diebstahl und Raub, die raffinsten Morde hängen mit dem Erbrecht zusammen — der Fall Tourville liefert wieder davon ein beredtes Zeugniß.

Wenn man nun aber die geistige und körperliche Arbeit zusammenfaßt, den Muth und die Geschicklichkeit, welche all die Eigenthumsverbrechen erfordern, wenn man wieder die zur Behütung des Eigenthums gemachten Anstrengungen betrachtet, dann die in den Zuchthäusern und Irrenhäusern eingesperrten Sünder wider das „heilige Eigenthum“, die Diebe und die Bestohlenen, die Mörder und die Gemordeten, ja, wenn man alles Elend und die niederen Leidenschaften zusammennimmt, alles das, was das „heilige Eigenthum“ und das „heilige Erbrecht“ über die Welt gebracht, so muß jeder verständige und humane Mensch die Ueberzeugung gewinnen, daß die Aufhebung des heutigen Eigenthums und des Erbrechts die größte Wohlthat für die Menschheit sein würde.

Vergegenwärtigt man sich dabei noch, daß in einer sozialistischen Gesellschaft weder Eigenthum noch Erbrecht völlig aufzuheben brauchen, daß sie nur ihre ausbeutenden, und demoralisirenden Eigenschaften verlieren, ja, daß sie auf alle Menschen ausgebeutet werden, daß Jeder Eigenthum wenn auch nur in mäßiger und beschränkter Weise, auch sogar zum Vererben besitzen kann, dann sollte man eine solche Gesellschaft schon allein deshalb herbeisehnen.

Warum nicht?

I.

Es läßt sich kaum ein Gegenstand nennen, der nicht irgendwo und irgendwann einmal besteuert worden wäre. In nichts ist der Erfindungsgeist der Staatsleute geschäftiger und fruchtbarer gewesen als in der Erfindung neuer und möglichst ergiebiger Steuergegenstände. Wir könnten ganze Seiten ausfüllen mit Aufzählung der verschiedenartigen Steuern, welche schon einmal auf jeden möglichen Verbrauchsartikel, jedes mögliche Arbeitsmittel, jedes denkbare Verbräucher, jedes mögliche aufgelegt worden sind. Nur einen Gegenstand giebt es, der noch nie besteuert worden ist, die Lohnarbeit, oder vielmehr der Mehrwerth, welchen sie in den Händen der Arbeitgeber läßt, und welcher wohl selten im Durchschnitt weniger als das Doppelte des Lohnes selbst beträgt.

Wir fragen also billig: Wie kommt es, daß die Arbeitgeber noch nirgends eine Steuer auf den Mehrwerth, welchen ihre Lohnarbeiter in ihren Händen lassen müssen, zu entrichten gehabt haben? — Ist der Grund vielleicht der, daß überhaupt noch Niemand auf den Gedanken verfallen ist, die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft zu besteuern? — Allein dieser Gedanke besteht und ist in voller Anwendung in allen Gefängnissen und Strafanstalten, wo die Arbeitskraft der Sträflinge verträglich an Privat-Unternehmer oder Gewerkschaften verpachtet wird. Er besteht überall, wo die Heeresverwaltung das Recht hat und übt, Soldaten zur Arbeit in Privatanstalten, wenn auch nur ausnützlich, heranzuziehen und neben deren Lohn für sich einen Gewinn herauszuschlagen. Er besteht und wird weithin ausgeübt in der Lizenzierung von Prostitutionshäusern. Er bestand schon zur Zeit der Sklaverei und der Frohnarbeit, indem die Arbeit der dem Staate dienlich an Privat-Arbeitgeber verpachtet wurde. Er bestand in den englischen Arbeitshäusern, in welchen Erwachsene und Kinder so behandelt wurden.

Oder ist dieser Gedanke bloß deshalb nicht auf alle Arbeitsausbeutung angewendet worden, weil eine Scheu und Scham davor, die freie Arbeit und den freien Arbeiter als Eigenthum des Staates zu betrachten, daran verhinderte? — Allein wir bemerken in ganz verwandten Fällen keine solche Scheu und Scham. Wenn der Staat Soldaten braucht, so nimmt er den freien Arbeiter, wo er ihn findet, und macht ihn zu seinem zeitweiligen Eigenthum; er heuert selbst seine Arbeitskraft aus, ohne ihm dafür nur entereit einen Gleichwerth zu geben, während er andererseits Soldaten oder ihre Dienste um den vollen Marktpreis kaufen müßte; ja, er nimmt ihm zeitweilig seine Bürgerrechte und durch den Krieg und was damit zusammenhängt wohl gar Gesundheit, Leben, Familie etc. ohne volle Entschädigung.

Oder geschieht es im Interesse des Volkswohlstandes, daß er dem Lohnherrn die Ausbeutungssteuer erläßt? — Aber dann müßte er auch folgerechterweise alle Pachten auf Privatausbeutung von Staats- (Gemein-) Eigenthum unterlassen. Er dürfte Staats-Landgüter, Bergwerke, Salzquellen, Fischereien, Wälder und die Obstbäume an seinen Landstrichen nicht verpachten, sondern nur unentgeltlich an Privat-Ausbeuter auslassen. Wenn es für den Volkswohlstand besser wäre, daß weder er selbst, noch die Lohnarbeiter ihre Mehrarbeit vergütet erhalten, so ist es auch ein Besten für alle Theile, wenn er seine Domänen von dem ersten besten Privatunternehmer ausbeuten läßt ohne allen Entgelt. Da dies in dem einen Falle nicht geschieht, so ist es auch im unrigen kein Volkswohlstand, der maßgebend wäre.

Denn wenn man etwa geltend machen wollte, daß durch die unbesteuerte Arbeitsausbeutung seitens der Privatunternehmer der Großbetrieb mächtig gehoben werde, welcher eine Quelle alles Segens für ein Volk sei, so müßte entgegnet werden, daß der Großbetrieb viel mächtiger durch Staatsunternehmung besördert werden könne, weil der Staat seinen ganzen Reingewinn zur Erweiterung des Großbetriebs verwenden kann, während die Privatunternehmer desselben durch luxuriöses Leben doch einen ansehnlichen Theil ihres Reingewinns wieder in's Geschäft zu stecken verhindert werden. Außerdem muß doch der Staat im Stande sein, wirtschaftlicher zu wirtschaften, weil er alle Wissenschaft und Kunst im Lande aufbieten könnte, die Verschwendung derjenigen Güter verhindern könnte, welche der rasende Wettbewerb unter den Unternehmern verdirbt oder im Werthe verringert, und endlich, weil er am besten es vermag, sich Arbeiter heranzuziehen, welche zum allgemeinen Besten nicht minder als zum eignen arbeiten.

Bedenkt man nun vollends die ganz ungeheuren Steuersummen, welche aus einer Steuer auf die Ausbeute des Mehrwerths der Lohnarbeit erzielt werden könnte, während jetzt alle Staaten in steter Geldnoth sind, und die wichtigsten Staatszwecke im größten Nothstande schmachten, so begreift man die Großmuth nicht, mit welcher alle Staaten ihre reichste Domäne — die Ausbeutung der Lohnarbeit — wegschenken. Es giebt keinen modernen Staat, in welchem der Ertrag der Mehrarbeit nicht die gesammte Staatseinnahme vielfach übersteige. Während der Staat die Seele der Bevölkerung um 10 Mark besteuert, erhebt das Privatkapital von der Seele der Lohnarbeiter mindestens einige Hundert Mark.

Weshalb er nähme eine Hälfte, oder auch bloß ein Drittel, ja selbst nur ein Viertel des der Lohnarbeit erprehten unbezahlten Mehrwerths dem Arbeitgeber als Steuer ab, so ergäbe das eine Summe, mit welcher nicht nur alle jetzigen öffentlichen Ausgaben bestritten werden könnten, sondern auch eine reichliche Lebensversicherung aller Lohnarbeiter, ein Ruhegehalt für jeden alten und arbeitsunfähig gewordenen Arbeiter, und dann bliebe noch immer genug übrig, um die allgemeine Volkserziehung und alle edleren Staatszwecke zehnfach besser als jetzt auszuführen.

Unser Erstaunen über die ganz unbegreifliche Großmuth des Staates, welcher solche Riesensummen wegschenkt und dann wieder bei allgemeinen Nothfällen (wie die ostpreussische Hungersnoth, die Dürre-Ueberschwemmungen etc. etc.) beim Publikum betteln geht, unser Erstaunen wird fast sprachlos. Was in aller Welt kann es sein, das ihn verhindert, seine beste Einnahme einzustreichen?

Wäre etwa solch' eine Ausbeuter-Besteuerung schwer durchzuführen? — Aber wieso? — Es kann doch nicht leicht verheimlicht werden, daß und wieviel ein Ausbeuter Lohnarbeiter beschäftigt? Und der Betrag der Ausbeutung in jeder Art Geschäft ist doch mindestens eben so leicht festzustellen, als der Gesamtbetrag aller Ausbeutung im Lande, welchen z. B. Geheimrath Engel auf das Doppelte der gezahlten Löhne für das neue Reich berechnet? Die Steuerbeamten aller Länder sind doch so geschickt darin, Steuerpflichtigen zu entdecken, wo andere blöde Augen gar nichts sehen können! — In unserem Falle würde es obenein ganz im Interesse jedes Arbeiters liegen, seinem Arbeitgeber die unbezahlte Mehrarbeit nachzurechnen und den Steuerbeamten richtige Aufschlüsse über die Winkle zu geben! — Gewiß, diese Art Steuer könnte nicht hinterzogen werden, oder doch weniger als jede andre, und wäre in der Erhebung am mindesten kostspielig. Man könnte sie recht wohl zur einzigen Steuer erheben — an Stelle der in unserm Programm empfohlenen direkten progressiven Einkommensteuer als einziger Steuer.

Also wer löst uns dieses qualende Räthsel? — Niemand? Doch ja, die Herren Nationalökonomten werden uns einwenden, daß jeder Staat, welcher diese Art von Steuer einführt, dadurch auch mitwettbewerbenden Ländern einen großen Vortheil auf dem Weltmarkt einräumen würde, wenn, oder weil diese nicht dieselbe Art Besteuerung einführen würden. Der Kapitalprofit sei ja die einzige Belohnung für den Unternehmungsgeist, welcher die Industrie hebe und das Land bereichere; diesen Profit in einem Lande durch die Steuerhantel stark vermindern, ohne daß es in allen ebenfalls geschieht, heiße die Industrie dort ersticken.

Zugegeben! Allein vielleicht ließe sich durch Staatsverträge dahin wirken, daß überall dieselbe Besteuerung eingeführt würde, welche erst dem Staate seine volle Souveränität sichert und die Quelle aller zukünftigen Revolutionen verstopfen würde. Und wenn nur drei der vorzüglichsten Großbetriebsstaaten die Maßregel übereinstimmend einführen, müßten alle anderen folgen. Denn jeder solche Staat hätte es in seiner Macht, wenn andere Staaten seinen Industrien zuviel Wettbewerb machten, den Großbetrieb selbst zu übernehmen, also allen Wettbewerb auszustechen.

Also wer beantwortet uns diese Frage? wer erklärt uns die beispiellose Großmuth aller unserer Kapitalstaaten? — Wenn es Niemand auf andre Weise kann, so können wir nicht umhin zu schließen, daß eben das Kapital nicht besteuert werden soll, sondern die Arbeit; daß eben der Staat zu seinem Hauptzweck den hat, das Kapital zu ermächtigen und beschützen, um die Arbeit auszubeuten durch riesige Privatbesteuerung, und daß alle seine andern Zwecke mehr Vorwände sind. Wir fordern alle Nationalökonomten auf, uns eines Besseren zu belehren! Wir möchten doch nicht gern Jemand Unrecht thun, am wenigsten der geheiligten Staatsgewalt. Vielleicht kann man unsere Schlussfolgerungen als irrig nachweisen und uns dadurch wieder zu loyalen Unterthanen und gehoramen Gläubigen machen. Unsern Staatsanwaltern muß es doch viel lieber sein, uns durch einen klaren Nachweis der Grundlosigkeit unserer obigen Ansichten zu Patrioten zu machen, als sich selbst den Schmerz zu bereiten und die grausame Pflicht üben zu müssen, welche die gerichtliche Verurtheilung unserer falschen Gedanken ihnen auferlegt!

Da wir jedoch auf eine Widerlegung etwas lange werden warten müssen, so wollen wir in einem zweiten Artikel auseinanderlegen, warum wir selbst die Ausbeuterbesteuerung nur bedingungsweise vorschlagen.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Warnung. Wir erhalten von Cap der guten Hoffnung (Afrika) folgenden Brief eines Arbeiters durch Vermittelung eines Parteigenossen zur Veröffentlichung:

„Blanco, den 17. Juli 1877.

Geehrter Freund und Genossenschaftsmitglied!

Ich ergreife die Feder, um Dir mitzutheilen, wie es mir in

Afrika gefüllt und was ich bis jetzt erfahren habe; allerdings zu meinem größten Leidwesen nicht Erfreuliches. Du wirst mir deshalb auch verstehen, daß ich Dich so lange habe warten lassen, doch ehe man etwas schreibt, muß man sich erst umsehen, wie es im Geschäft und im Lande sieht. Was die Reise anbetrifft, so kann ich Dir mittheilen, daß diese wohl das Beste war was ich bis jetzt erlebt habe. Nach dreißig Tagen sind wir glücklich hier angelangt. Im Geschäft sieht es hier aber eben so schlecht aus, wie in Deutschland, was für uns um so peinlicher ist, da wir durch die Arbeitsstille in Deutschland veranlaßt, unsere Heimath verlassen haben. Nun finden wir hier eine wüste und wilde Gegend, wo es wenig regnet, die auch nicht von Flüssen durchzogen wird, die das Land bewässern und fruchtbar machen. Das peinlichste ist wohl der Holzmangel. Das Holz ist hier sechsmal so theuer wie in Deutschland, die Lebensmittel und Kleidung sind hier drei bis viermal so theuer, überhaupt ein Leben nach deutscher Art ist hier nicht für Geld zu bekommen. Nun wirst Du Dir auch erklären können, wo die 8 Pfund Sterling hinkommen, die hier den niedrigsten Monatslohn bilden, womit aber eine Familie gar nicht auskommen kann oder sie müßten den Mund in Deutschland lassen was hier so recht zu der Gesetzesordnung passen würde. Wer hier einen Contract in englischer Schrift und mit englischem Stempel abgeschlossen hat, der ist hier gerade so viel wie in Deutschland ein Zuchthaussträfling und wird bei der kleinsten Zuhälterhandlung mit 1 Pfund Sterling oder 1 Monat Gefängnis bestraft, ob er im Recht oder Unrecht ist, das bleibt sich gleich. Von den Herren Morilla kann ich Dir mittheilen, daß sie hier in der Cap-Colonie keine Arbeiter mehr bekommen können, obgleich die Arbeiter auch hier im Ueberflusse vorhanden sind, weshalb sie ihre Sklaven aus Deutschland beziehen, wo sie von H. E. Rosenhahn eingeschleppt werden und erst wieder erwachen, wenn sie in Afrika sind, wo es dann leider zu spät ist. Ueber die Fabrikpreise für Schuhmacher kann ich Dir folgen mittheilen. Für Herrenstiefeln zum Aufzwicken gibt es 10 Mark per Duzend, für Frauenstiefeln 8 Mark, für Ausputzen per Duzend 6 Mark für Frauen- und 7 Mark für Herrenstiefeln. Du wirst jetzt selbst urtheilen können, was ein Mann die Woche verdient. Für solche Preise müssen die Leute arbeiten, ob sie wollen oder nicht. Ich glaube, so lange wir hier sind, sind noch keine zehn Tage vergangen, wo kein Streit und Spektakel gewesen ist, welcher gewöhnlich erst vor dem Magistrate endigt; aber das hilft alles nichts, die Arbeiter müssen für den Preis, den ihnen die Herren Morilla bezahlen wollen, arbeiten. Wer wieder zurück nach Deutschland will, dem kostet es 33 Pfd. St., die er nicht erschwimmen kann. Die Gebrüder Morilla haben in Afrika einen solchen schlechten Namen, daß ich es unter meiner Würde halte, Dir noch mehr von diesen Blutsaugern mitzutheilen. Doch erfülle Deine Pflicht, sobald Du diesen Brief erhältst; theile nämlich die Zustände hierorts der deutschen Schuhmachergewerkschaft mit, und Sorge für die Veröffentlichung resp. Warnung im „Vorwärts“ und in der „Berliner Freie Presse“ (NB. Sorge dafür, daß alle Arbeiterblätter Obiges aufnehmen, damit nicht noch mehr Leute ins Unglück gestürzt werden).

Im Fall, daß mein Name zur Wahrung der Wahrheit notwendig ist, bin ich gern bereit, ihn zu geben, ich will alle Verantwortung übernehmen.

In der Hoffnung, daß Dich diese Seiten überzeugen werden, wie schlecht es den Auswanderern in Afrika geht, schließt mit Gruß und Handschlag an alle Freunde und Gefinnungsgenossen
Gustav Herrman N.

Der Schreiber dieses Briefes ist von dem in dem Briefe genannten Herrn Rosenhahn angeworben worden. Folgende Annonce stand am 18. August in dem „Mainzer Anzeiger“:

Stellenanträge. Eine Schuhfabrik am Cap der guten Hoffnung (Süd-Afrika), mit Maschinen- und Wasserkraft-Betrieb, sucht zum sofortigen Eintritt 6 Zwiider, 6 Ausputzer, 2 Schuhneider, militärfrei. Freie Reise, 50 Mark Handgeld, Accordarbeit mit 30—40 Mark Wochenlohn, Jahresprämie, freie Wohnung und 4 Morgen Gartenland. Besitzer und Leiter, sowie die meisten Arbeiter sind Deutsche. — schöne und gesunde Lage, billige Lebensweise. Nur fleißige und in ihrem Fache durchaus erfahrene, nuchterne Arbeiter, welche bereits in einer größeren mechanischen Schuhfabrik mit Erfolg thätig waren, wollen ihre Offerten unter Mittheilung ihrer persönlichen Verhältnisse und bisheriger Thätigkeit mit der Aufschrift S. P. 8693 Blanco bei der Expedition dieses Blattes niederlegen.

Diese Annonce, die in gleicher oder ähnlicher Weise auch in

An die Herrschenden!

Am 24. Juli d. J. fand in Antwerpen eine große Arbeiter-versammlung statt, in welcher nachstehende Anschauung zum bedenklichen Ausdruck kam. Wir freuen uns noch besonders über solche Anschauung, weil sie derjenigen der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands nahe steht und alle anarchischen Bestrebungen verurtheilt. Die Rede, welche wir nach dem „Mirabeau“ geben, lautet:

Ihr Großen der Erde erklärt uns doch die greifbaren Fehler und Widersprüche unserer heutigen Gesellschaft! Wo ist heute die Gerechtigkeit, wo die von der Natur geschaffene Gleichheit alles dessen, was Menschenangehörigkeit trägt?

Verdammt nicht die Gesellschaft den Producirenden zum Elend? Stürzt Ihr nicht ihn, den Anfang, die Gegenwart und die Zukunft der Menschheit ins Elend, um auf seine Kosten zu leben? Seht Ihr ihn nicht von Eurer Höhe herab mit Verachtung an und gesteht ihm nicht einmal das Recht zu, sich selbst zu verteidigen zu dürfen?

Wenn er Euren Beistand fordert, Brod für sich und seine Kinder verlangt, von der Gesellschaft verlangt, für die er sich opfert, seht Ihr ihm dann nicht bewaffnete Macht, rohe Gewalt entgegen? Dessen Ihr nicht das Gefängniß, die Kerker, um jene müthigen und intelligenten Arbeiter hineinzuwerfen, welche wagen, die abscheuerregenden Bunden der Gesellschaft blozulegen; welche sich erheben, den Vorhang zu lüften, um ihren Arbeitsgenossen zu zeigen, wo die Ursache ihrer Leiden zu suchen ist; welche wagen, die Einigkeit und Brüderlichkeit anzurufen, um den zöhllosen Ausbeutungen eine Grenze zu setzen; welche sich gegenseitig unterrichten über die Bestimmung des Menschen, seine Pflichten und seine Rechte; welche sich darüber klar zu werden suchen, was sie als Arbeiter und Producirende von der Gesellschaft verlangen können, um sich und ihre Familien vor dem Elende zu bewahren; welche endlich darüber berathen, wie man sich gegenseitig helfen müsse bei Arbeitsmangel und über die Möglichkeit, die Arbeit einzustellen, sobald den Rechten der Arbeiter zu nahe gekommen werde?

Was würdet Ihr von einer Gesellschaft sagen, welche, wenn Ihr Eure unantastbaren Rechte beansprucht, Euch Bewaffnete entgegenstellt, um Euch in's Gefängniß zu schleppen, von derselben Gesellschaft, zu deren Nutzen Ihr 30—40 Jahre nur um

anderen Blättern stand, beruht obigen Briefe nach auf Schwindel. Wir warnen deshalb die deutschen Arbeiter vor Auswanderung nach dem Caplande und bitten die befreundeten Blätter Notiz von unserer Warnung zu nehmen.

— Zuweilen erhält ein Licht die reaktionären Finsterlinge in der gegnerischen Presse. So besprach die „National-Zeitung“ vor Kurzem in einem längeren Artikel unser Steuersystem und kam zu dem Resultat, daß durch Erweiterung der Erbschaftsteuer, indem dieselbe auch auf die direkten Erbschaften übertragen und dann im Allgemeinen erhöht werden soll, eine gerechtere Steuervertheilung zu Gunsten des arbeitenden Volkes entstehe. In Preußen beträgt die Erbschaftsteuer nur etwas mehr als 4 Millionen Mark, während dieselbe in England 115 Millionen Mark ausmacht. Dort werden auch die direkten Erbschaften besteuert. Wenn in ganz Deutschland solche Erbschaftsteuern eingeführt, wenn daraus eine deutsche Reichsteuer entstände, so brauchte man nicht immer an die Erhöhung der Bier- und Tabaksteuer zu denken, die ja besonders das arbeitende Volk drücken würden. Wir sind mit der „National-Zeitung“ also endlich einmal einverstanden und es werden sogar die sozialistischen Reichstagsabgeordneten wahrscheinlich für diese Reichsteuer stimmen, selbstverständlich vorausgesetzt, daß eine gleich hohe Summe von der Salzsteuer u. s. w. gestrichen würde.

— Das Drängen der sozialistischen Reichstagsabgeordneten hilft doch manchmal. Wie man nämlich der „Abenischen Zeitung“ mittheilt, hat der Reichskanzler den Direktor des Reichs-Gesundheitsamtes, Geheimrath Dr. Strud, beauftragt, unter Mitwirkung des Reichs-Justizamtes, Staatssekretär Dr. Friedberg, einen Gesetzentwurf zur Abhilfe gegen die Verfallsung und gesundheitswidrige Anfertigung von Nahrungs- und anderweitigen Gebrauchsmitteln auszuarbeiten. Es darf mit Bestimmtheit erwartet werden, daß der Entwurf den Bundesrath und den Reichstag in der bevorstehenden Session beschäftigen wird.

— Eine Seefschlange. Jedes Jahr geht die Notiz durch die Zeitungen, daß die Kaiser von Deutschland und von Oesterreich bei ihrer Zusammenkunft, im Bade Ischl sich die Hand darauf gegeben hätten, gemeinsam die Sozialdemokratie zu vernichten. So meldet auch jetzt wieder das Berliner „Montagsblatt“, daß die beiden Kaiser in Ischl ihre frühere Verabredung zur gemeinsamen Einschrankung und Unterdrückung des Sozialismus erneuert hätten. — Aus dieser sich immer wiederholenden Notiz, mag die darin enthaltene Thatsache auf Wahrheit beruhen oder nicht, geht nur das Eine zur Genüge hervor, daß der Bourgeoisie mit sammt ihrer Böhmertchen „Wissenschaft“ schon längst das Latein ausgegangen ist und daß sie sich nach Diffe umsieht bei den Gebietern über Kanonen und Bajonette. Daß sie sich auch hier verrechnet, ist ja selbstverständlich.

— Eine schöne Kulturkampfsblüthe. In einem kleinen Dörfchen in Westfalen verlobte sich kürzlich ein evangelischer Kaufmann mit einer Katholikin. Bald darauf erließen in dem dortigen Kreisblatte die Eltern und Geschwister des Bräutigams folgende Annonce:

Wir sind entschieden gegen die jüngst publicirte, hinter unserem Rücken und ohne unser entsetztestes Wissen stattgefundene Convenienz-Verlobung unseres bis dahin friedlich bei uns lebenden Bruders resp. Sohnes . . . mit einer Katholikin, verbitten uns daher etwaige Gratulationen sowohl, als auch irgend welchen Besuch der Braut nebst deren Angehörigen.

Der Spieß hat sich umgedreht. Früher kam es wohl vor, daß Katholiken sich sträubten, die Verwandtschaft eines Protestanten anzuerkennen, weil die katholische Religion ohne besondere Erlaubniß die Verlobung, resp. Verheirathung mit Andersgläubigen nicht zuläßt; die Protestanten spotteten über solche Orthodoxie. Jetzt hat es der Kulturkampf, jetzt haben es die Herren Falk, Bismarck und ihr liberaler Anhang glücklich so weit gebracht, daß der confessionelle Hader auch in den protestantischen Familien hochauflodert.

— Der zwölfte deutsche Journalistentag war am 19. und 20. d. M. in Dresden versammelt; die Theilnahme war nur eine sehr geringe. Man sagte in Bezug auf die Behandlung der wegen politischen und Preßvergehen Verurtheilten folgende Resolution:

„Es ist Pflicht der gesetzgebenden Faktoren des deutschen

Brod gearbeitet hätten? Hier giebt es keinen Ausweg, hier heißt's entweder — oder!

Entweder beweise man uns, daß die Arbeit an und für sich unnütz ist oder daß die Kapitalisten von Haus aus den Arbeitern überlegen sind und daß somit die Gleichheit der Menschheit eine Fabel ist!

Ihr Ausbeuter, Ihr bietet uns als einzige Erleichterung die Entsagung, die Geduld, die Sparsamkeit. Es ist Euch leicht, den Andern Entsagung zu predigen, während Ihr selbst auf Kosten des armen Arbeiters lebt. Gebt der Arbeit, was ihr zukommt; gebt Jedem, der zum Wohlbefinden der Gesellschaft beiträgt, seinen Bedürfnissen, seiner Noth gemäß und den heilsamen menschlichen Principien entsprechend. Sprecht nicht von Eurer „Wohltätigkeit“! Denn, liegt ihr nicht ein entsetzendes und eitles Prinzip zu Grunde? Zu geben, um den zu ehren der giebt, heißt denjenigen demüthigen, welcher empfängt, heißt einen Unterschied zwischen den Menschen machen, heißt sie die Arbeit verachten lehren. In der That ist das, was Ihr gebt, ein Staubkörnchen im Vergleiche zu dem, was die Arbeiter für Euch producirt haben, und Ihr heißt es Wohltätigkeit; die beste und einfachste Wohltat aber wäre, der Arbeit ihren Lohn zu geben und die „Wohltat“ durch Gerechtigkeit zu ersetzen.

Was die Sparsamkeit betrifft, so wißt Ihr recht gut, daß dieselbe nur für eine sehr kleine Zahl ausführbar ist. Wie könnten die großen Massen Sparsamkeit üben? Das Elend drückt sie Alle darnieder; ihr Einkommen ist unzureichend. Wie wollt Ihr den Menschen lehren, mit 50 Centimes auszukommen, wenn er thätiglich eines Francs bedarf?

Was den Vasterhaften betrifft, so lehrt ihn gute Sitten, verschafft ihm das leibliche Wohlsein und das Vaster wird machtlos.

Nein, ihr Großen der Erde, suchet nicht die soziale Frage von Euch fortzuschieben; sie drängt sich von selbst auf. Denket nach und blickt rings um Euch her. Sucht nicht so sehr nach Theorien, durchstöbert nicht die großen Bücher, die Bibeln, die Korane. Geht heraus aus Euren großen Salons, aus Euren Boudoirs; kommt inmitten unserer Hütten, in unsere unglücklichen Wohnungen, kommt mit uns zur Arbeit 12, 14, 16 und 18 Stunden des Tags; steigt mit uns in das Janere der Erde, durchlaßt die Welten und die Meere, kommt mit uns, all den

Reiches, bei der bevorstehenden gesetzlichen Regelung des Gefängnißwesens dahin zu wirken, daß die Behandlung der wegen politischen und Preßvergehen Verurtheilten im Gefängniß eine gleichmäßige, den Anschauungen unserer Zeit über politische und Preßvergehen entsprechende, wie des Berufs der Inhaftirten würdige sei.

Alles Uebrige, was die Herren dort berieten, war ziemlich gleichgültig. Bezeichnend nur war eine Aeußerung des Vertreters der „Gartenlaube“, des fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Träger bei Berathung über Abänderung des deutschen Preßgesetzes. Er sprach nämlich die Ueberzeugung aus, daß eine Revision der Preßgesetze im freiheitlichen Sinne nicht so bald zu erhoffen sei. Durch den Kulturkampf und den Kampf mit der Sozialdemokratie sei in der öffentlichen Meinung eine ungünstige Stimmung gegen eine vergrößerte Freiheit der Presse entstanden; ein Umschlag könne nur nach Entscheidung dieser beiden Kämpfe erwartet werden. — Dann kann Herr Träger aber lange warten! — Wir wollen zugeben, daß der Kulturkampf seinem Ende naht, weil nach dem bekannten Ausspruch: „Bad schlägt sich, Bad verträgt sich“ — die Liberalen und die Clericalen bald schon Handschlag und Käufe austauschen werden. Aber der Kampf der heutigen Gesellschaft gegen die Sozialdemokraten dauert so lange, bis der Sieg für letztere erkochten sein wird, und so lange dauert auch Preßnebelung und allerlei Unterdrückung des Geistes, weil man glaubt, dadurch die gerechten aber unbequemen Forderungen des Sozialismus eine Zeitlang noch hinahalten zu können.

— Der Emporkömmling Gambetta hat sich in eine sehr unangenehme Lage gebracht. Bekanntlich wurde der Abgeordnete Ordinaire (Radikaler) wegen unlauterer Speculationen aus der Liste der 363 gestrichen und „Republique française“ ging am schärfsten mit ihm zu Gericht. Dafür hat er jetzt Rache genommen und in einer Vertheidigungsbroschüre Gambetta in der schärfsten Weise angegriffen. Ordinaire behauptet, Gambetta habe sich während seiner Diktatur die Taschen gefüllt. In der Broschüre heißt es: „Gambetta war ein armer Student des Quartier latin, ohne Geld, ohne jeden Besitz, der nur den Zutritt zum Ministerium der Justiz suchte. Von Zeit zu Zeit erhielt er von Laurier Geld zu seinen Reisen, und auf einer dieser Fahrten war der harte und unfehlbare Republikaner, der Gast der Familie Orleans. Jetzt ist er reich, hat ein Hotel, eine Equipage und jetzt mit Lächeln auf eine Karte 25 Louis. Er scheint jährlich 100,000 Franken auszugeben.“ — Ob man Gambetta auch wohl wegen unlauterer Speculationen von der Liste der „berühmten“ 363 streichen wird? Ganz bestimmt nicht — man haut sich nämlich nicht gern selbst auf den Mund.

— Auf dem europäischen Kriegsschauplatz herrscht Ruhe; dieselbe wird nur von kleineren Scharmüheln unterbrochen, welche meist zu Gunsten der Türken ausfallen. Besonders bewahren sich die Tscherkessen als bedeutend bessere Kavalleristen wie die Kosaken. — In Armenien gewannen die Türken unter Mudthar Pascha eine bedeutende Schlacht am 17. August, in welcher die Russen gegen 1200 Mann Verluste hatten. In dieser Schlacht zeichnete sich der Sohn des berühmten Tscherkessenhäuptlings Schamyl, der Pascha Ghazi Rehemed rühmlich aus. — Die erneute Aushebung in Polen erregt dort die Gemüther; hundertweise desertieren die Polen über die preussische oder österreichische Grenze; die Erbitterung hat eine solche Höhe erreicht, daß in russischen Kreisen ein Aufstand befürchtet wird. — Die deutsche Regierung hat Veranlassung genommen, auf Grund der ihr vorliegenden amtlichen Berichte über die gegen russische verwundete und gefangene Soldaten von türkischen Truppen verübten Grausamkeiten, bei der Pforte die Bestimmungen der Genfer Convention vom 22. August 1864, welcher die Türkei beizutreten ist, in Erinnerung zu bringen, und gleichzeitig bei den übrigen europäischen Mächten anzuregen, ob dieselben ähnliche Schritte in Constantinopel thun wollen. Und welche Schritte hat die kaiserliche Regierung, so fragt die „Bosnische Zeitung“ recht naiv, bei der russischen Regierung gethan bezüglich der ebenso sicher constatirten russischen Grausamkeiten? — Wir wollen anstatt der kaiserlichen Regierung die Antwort geben: „Ja Bauer das ist ganz etwas Anderes!“

— Aus Nordamerika. Der „Times“ wird aus Philadelphia vom 12. August berichtet: „In verschiedenen Theilen des Landes sind Versuche gemacht, eine politische Arbeiterpartei

ermüdenden, erschöpfenden Arbeiten beizuwohnen und vergleichel das Resultat Eurer Arbeit mit der unrigen; kommt mit uns in die verpesteten Höher und Ihr werdet dort Mütter, Kinder und Arbeiter auf einer handvoll Stroh ausgebreitet und mit Lampen bedeckt finden! Ihr werdet dort Mütter finden, von unschuldigen Geschöpfen umringt, Mütter, welche statt aller Antwort Thränen des Kummerd vergießen. Ihr werdet dort Opfer der Arbeit finden, welche genöthigt sind, die Hand auszustrecken, um sogenannte Almosen zu empfangen; Ihr werdet dort Arbeiter finden, welche aus Ehrlichkeit, im Gefühle nichts zu beanspruchen, was sie sich nicht verdient haben ein Märtyrertum erleiden, ihr Elend auf jede mögliche Weise zu verbergen suchen und eher dem Tode zu lächeln, als sich zum Betteln entschließen. Ihr Aussehen jedoch wird Euch die Wahrheit sagen. Ihr werdet dort alles Elend des Unglücklichen finden, ein wahrhaftiges Bild, welches Euer Herz bluten machen muß, wenn Ihr es am rechten Fleck habt.

Einige Monate in dieser Schule werden Euch Vieles lehren, werden Euch klar und deutlich die Unvollkommenheiten des gegenwärtigen sozialen Zustandes kennen lernen. Kehrt in Eure Salons, in Eure Boudoirs zurück und wenn edlere Gefühle Euch bewegen, werdet Ihr Euren Glücksgenossen sagen, was Ihr gesehen und gehört habt. Ihr werdet sie die Gesellschaft in ihrer wirklichen Gestalt kennen lehren und beifügen, daß wir nicht wollen, daß Ihr mehr Sklaven werdet, als wir, aber daß wir uns unsere Rechte erkaufen, indem wir unsere Pflichten erfüllen. Unser Ziel ist der Triumph der Arbeit, und haben wir erst diesen Triumph errungen, so werden wir schnell einer besseren Zukunft entgegengehen. Die Trägheit, das Vaster, der Pauperismus, die übertriebene Opulenz, die ungerechte Ausbeutung seines Nebenmenschen werden nach und nach verschwinden. Die Gesellschaft wird dann nicht nur den oberflächlichen Schluß der Civilisation zur Schau tragen, sondern die wirkliche Civilisation besitzen!

Fürchten wir uns nicht vor der Macht und dem Einfluß unserer Gegner; unser Zusammenhalten wird sie ohnmächtig machen. Unnötig, nutzlos ist's, sich der Waffen zu bedienen; die Einigkeit, die Brüderlichkeit können das Problem lösen. Wir müssen uns eng verbinden, uns gegenseitig belehren, uns nicht in thörichte Unternehmungen einlassen, welche oft durch unrichtige Mittel angeregt werden; wenn wir während unseres Daseins

unabhängig von jeder andern regulären Partei zu bilden. Die Arbeiter errangen in Louisville vergangene Woche mit großer Mehrheit einen Wahlsieg. Sie stellten einen Kandidaten für den Gouverneurposten in Ohio mit einer ganzen Liste von Staatsbeamten auf. Vorbereitende Versammlungen behufs Bildung der Partei wurden in Cincinnati, Columbus, Baltimore, Philadelphia und New-York abgehalten. Die Bewegung erregte Aufmerksamkeit; man glaubt, daß die Partei infolge des durch die jüngsten Eisenbahnunruhen gegebenen Anstoßes fürchtbar sein werde. Die Versammlungen haben sich für unmittelbare Vertretung der Arbeiter im Congress, in den Staats- und Stadtlegislaturen, für den Widerruf aller Arbeiterbedrückungsgeetze und die Fassung von arbeitsschützenden Gesetzen ausgesprochen. — Wir enthalten uns vorläufig noch jedes Urtheils über diese Nachricht.

Der Kampf gegen die Sozialdemokratie wird in Saarbrücken mit wahrer Wuth fortgeführt. So wurde Sonntag den 19. d. M., Nachmittags 1 Uhr, der vierte Redakteur der dortigen „Freien Volksstimme“ verhaftet und als Untersuchungsgefangener in das Kantonalgefängnis abgeführt. Die Verhaftung erfolgte angeblich wegen Vergehens gegen die §§ 110, 130 und 131 des R.-Str.-G.-B., die in den Art. 6 und 7 der „Freien Volksstimme“ begangen sein sollen; in Wahrheit aber verbirgt sich hinter den Beschuldigungsparagraphen die brutale Gewalt, welche unter dem Deckmantel der Gesetzlichkeit den Vernichtungskampf gegen die Sozialdemokratie führt.

Ludwig Kossuth

hat sich jetzt auch in einem Briefe an seinen Freund, den ungarischen Abgeordneten Molnar, über die orientalische Frage ausgesprochen. Wir bringen nachstehende bezeichnende Stelle:

Man sagt: der Czar hat sein Wort gegeben, daß er nicht erobern wolle. Und der Czar ist ein wackerer Mann (Brutus is an honorable man), lassen wir ihn also wirtschaften, dort im Osten; die österreichisch-ungarische Monarchie hat jetzt nur die Aufgabe, sich in „Bereitschaft“ zu setzen, (freilich auch das nur dort nach Süden, wo wir dem Türken wohl schaden können, dem Russen aber in keiner erdenklichen Weise); in Aktion zu treten, wird dann erst an der Zeit sein, wenn bei den Friedensverhandlungen sich zeigen sollte, daß der Czar sein Wort nicht hält und erobern will. Oh! dann werden wir auf unsren Säbel schlagen und Europa wird mit uns sein und es wird Das und Jenes geschehen. Möge sich die Nation vor diesem Reiz hüten. Es ist ein gar gefährliches Reiz. Denn erstlich sage ich: Wenn der Czar aus diesem Kriege siegreich hervorgeht, dann wird das Wiener Kabinet nicht mehr zu dem Zweck auf den Säbel schlagen, um den Czar an der Eroberung zu hindern, sondern nur um sich an der Beute zu betheiligen. — Zweitens sage ich: Wenn auch das Wiener Kabinet den Willen haben wird, dann die russischen Eroberungen zu verhindern, dann wird es nicht einen einzigen Bundesgenossen mehr in Aussicht haben bei der schwierigeren Aufgabe des Umsturzes der vollendeten Thatfache, als es sich jetzt sichern könnte — wenn es wollte —, zu der leichtern Aufgabe, daß die Dinge nicht zu vollendeten Thatfachen werden. Der Preuze würde aus dem einen, der Franzose aus dem zweiten, der Italiener aus einem dritten Grunde gegen den Russen auch dann nicht vom Leder ziehen; das ist gewiß. Das Wiener Kabinet würde also nicht mehr Bundesgenossen haben, sondern es würde nur einen mächtigen Bundesgenossen weniger haben, welcher unter den gegebenen Verhältnissen mehr werth ist, als jeder erdenkliche Bundesgenosse: und das ist der Türke, diesen würden wir mit jener ungarischen Politik jedenfalls verlieren, ohne statt seiner einen anderen zu gewinnen. Wir würden ihn verlieren, weil die Einlösung oder Nichteinlösung des Czarenwortes nur mit dem Eintreten eines von zwei Fällen konstatirt werden könnte. Entweder wenn er, Heer auf Heer gegen den von Allen verlassenen Türken führend, diesen schließlich vernichten würde; dann würde die Möglichkeit eines Bündnisses mit der Türkei natürlich wegfallen; oder wenn der Türke, des häßlichen Spieles überdrüssig, welches Europa und insbesondere das Wiener Kabinet mit ihm treibt, sich entschließt zu sagen: Wenn Europa und insbesondere das Wiener Kabinet sich um mich nicht kümmert, dann kümmere ich mich auch nicht um sie — und mit dem Russen einen Separatfrieden abschließt. Diese Politik also, welche auf die Einhaltung des Czarenwortes lauert, ist entweder böse Berechnung oder Verrechnung; ein Verbrechen, oder eine Ungeschicklichkeit, wie es beliebt. Allein für

nicht Nutzen daraus ziehen, so haben wir wenigstens unsre Pflicht erfüllt.

Wachten wir keine anderen Parteien mehr; wenn wir uns selbst nicht zu verteidigen vermögen, so bleiben wir ihre Sklaven. Laßt ernsthaften und aufgekärten Menschen uns die Hand reichen und arbeiten wir mit Vermußt und Energie. Beweisen wir der Welt, daß wir, weit davon entfernt eine beschränkte, ungebildete Masse zu bilden, intelligente und aufgekärte Menschen sind, daß unsre Grundzüge wahr und unbeugsam und unsre Gefühle die edelmüthigsten sind.

Beschäftigen wir uns nicht viel mit Personen. Die Personen, die Menschen sind nichts — die Prinzipien Alles! Vermeiden wir Uneinigkeiten und keine Zwistigkeiten und beaufichtigen wir die Feigen und Heuchler. Laßt unsre Herzen im Eifer für den gegenwärtigen Kampf erglühen und einer Zukunft zusteuern, deren Grundlagen die Wissenschaft, die Wahrheit und die Gerechtigkeit sind!

— Zum Arbeiterrisiko. Am 22. August brach in dem Kohlenbergwerke Borussia bei Dortmund ein Grubenbrand aus, dem 15 Arbeiter zum Opfer fielen.

— Kartoffel-Einlage und Juderräben-Deckblatt. Mit diesem Beiwort pflügt man eine Cigarre von mehr kräftigem als angenehmem Geruch zu bezeichnen, wie jedem Raucher wohl bekannt ist. Daß aber der erstere Artikel in Massen in Frankreich zu dem angegebenen Zweck gebraucht und der Bedarf aus Deutschland eingeführt wird, hat sicher Raucher nicht gemerkt. Eine Verordnung des Präsidenten Mac Mahon läßt und darüber nicht im Unklaren. Derselbe erklärt jedoch ein Einfuhrverbot auf Kartoffeln aus Deutschland, welches sich auch „auf die dazwischen Blätter“ der Kartoffel erstreckt. Die Herren Franzosen werden ihm dankbar sein, wenn er ihnen das Material zu den Aebelschneidern damit vom Leibe hält.

— Kreuzzeitungs-Kindliches. Die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Einer unserer Leser sendet uns Nachklänge vom Tübinger Jubiläum. Wir mögen es uns nicht verlagern, aus der Schilderung des Königsfestes in Weidenhausen die Ritzung hier vorwegzunehmen, daß der König Carl, welcher sich in leutseliger Freundlichkeit mitten unter den von ihm bewirtheten Studenten bewegte, zu einem anwesenden Theologen die Reue äußerte: „Es sind ernste Zeiten; das Beste ist, den kindlichen Glauben festzuhalten.“ — Aus „indirekten“ Gründen wollen wir die gefährlichen Bemerkungen für uns behalten.

uns giebt es eine noch entscheidendere Rücksicht als diese. Und diese ist: daß die österreichisch-ungarische Monarchie bedrohende Gefahr damit keineswegs beseitigt wäre, wenn der Czar sein gegebenes Wort einlösen, und nicht erobern würde; denn wenn er auch nicht erobern, sondern nur den Krieg siegreich beenden würde, so würde ihm letzterer Umstand allein jene Führerschaft, jenen diktatorischen Einfluß sichern, welchen er sich bei Entfaltung des Banners der „slawischen Sache“ zum Ziele ausgedacht hat. Für die österreichisch-ungarische Monarchie ist es aber keine größere Gefahr, wenn der Czar im Orient durch Eroberung sich ausbreitet, als wenn er mit seinem Siege beweist, daß er der „slawischen Sache“ eine feste Burg sein kann und seine Macht, seinen Einfluß solcherweise ausbreitend, über die Ostslaven und die sich mit ihnen verbinden, — sei es in unserer Nachbarschaft zur Rechten, oder in unserer Nachbarschaft zur Linken, oder endlich in unserem eigenen Vaterlande — als Führer, als Herr, als Beschützer verfügen kann. Die moskowitzischen Blätter machen gar kein Geheimniß mehr daraus, daß, nachdem die Fahne der „slawischen Sache“ entfaltet ist, nach der „slawischen Sache“ der Türkei die „slawische Sache der österreichisch-ungarischen Monarchie“ folge — und das ist kein leeres Wort. Es ist Logik. In der That ist für uns und Oesterreich die letztere Art der russischen Expansion noch gefährlicher, als die Länder-Eroberung. Diese letztere gewinnt nicht, sondern entfremdet vielmehr Denjenigen, den sie erobert. Russischer Unterthan zu sein ist kein wünschenswerther Zustand und die Eroberung ist im schlimmsten Falle eine Boa constrictor, mit der man schließlich kämpfen kann, aber die andere, das ist der Polyp; hat sich der einmal an unsern Körper geheftet, so ist aus seinen Fangarmen mit heiler Haut keine Rettung mehr möglich. Die erfolgreiche Art der Abwendung der von den russischen Aspirationen unserm Vaterlande und Oesterreich drohenden Gefahr ist also nicht in dem thallosen Abwarten, daß der Czar sein Wort halte, nicht bei dem geräuschvollen Hinale der Friedensverhandlungen zu suchen, sondern nur darin und einzig nur darin, daß wir, so lange es nicht zu spät ist, mit den Türken Hand in Hand gehen, damit durch die siegreiche Abwendung des russischen Angriffes die Integrität und Unabhängigkeit des ottomanischen Reiches bewahrt, und die russische Machtverbreitung in jeder Form verhindert werde.

Correspondenzen.

Winterthur, den 18. August. Der „Tagwacht“ entnehmen wir folgende Correspondenz: „Blühlich und oft unerwartet fordert der Tod seine Opfer. Vor circa 8 Tagen begab sich unser Freund und Bundesgenosse Heinrich Meyer, Lehrer in Betsheim, in seine Heimathsgemeinde Regensdorf, ohne zu ahnen, daß keiner seiner Freunde ihn wieder sehen sollte. Er fand bei einem Ausflug nach Baden den Tod in der Limmat, ob durch einen räuberischen Anfall oder durch Zufall, ist bis heute noch nicht aufgeklärt. Von seinen Schülern wurde er geehrt und geachtet und sie bewiesen ihm die letzte Ehre dadurch, daß sie ihm noch einen prächtigen Kranz zu seinem Begräbniß schickten. Von seinen Freunden von Betsheim und Umgebung hatten sich gleichfalls eine ziemliche Anzahl zum Begräbniß eingefunden und hat überhaupt Regensdorf jedenfalls lange kein so großes Leichenbegängniß gesehen. Meyer war im letzten Jahr Mitglied des Bundescomités. Suchen wir Alle durch verdoppelte Anstrengung für Ausbreitung der sozialdemokratischen Ideen diese Lücke wieder auszufüllen; dadurch werden wir unseres Freundes am besten gedenken.“

Stötteritz, 21. August. Sonntag den 19. d. M. begingen wir hier ein Arbeiterfest, wie es in solcher Weise wohl kaum je im 13. sächsischen Wahlkreise gefeiert worden sein dürfte. Aus allen Theilen des 13. Wahlkreises, aus Leipzig und auch aus verschiedenen entfernter liegenden Orten, waren Festtheilnehmer erschienen — nach oberflächlicher Schätzung etwa 10,000. Stötteritz selbst bot einen überraschenden Anblick dar; in wahren Weitefer hatte Jedermann, der es mit der Sozialdemokratie hält — und das ist in unserem Orte die übergroße Mehrzahl — Alles daran gewendet, um dem Orte ein festliches Gewand anzulegen. Fahnen, Guirlanden, Kränze, Inschriften, Transparente, Ehrenportien mit bezüglichen Sinsprüchen, Bilder Lafalle's, Marx' und Gruppenbilder wechselten in bunter Mannigfaltigkeit ab und trugen mit dazu bei, die Feststimmung zu erhöhen. Auch der Himmel hatte Günstig genommen und seine sonst jeden Tag geöffneten Schleusen für diesen Tag wie auf Commando geschlossen. Kurz, alle Umstände waren gegeben,

— Ein Delinquent, der sich selber hinrichtete. In Amerika wird das „Hängen“ in der Regel so ungeschickt gehandhabt, daß die Delinquenten oft eines langamen und qualvollen Todes sterben. Ein Räuber, Namens Guidry, der in Neworleans am 26. Juli gehängt wurde, war indess glücklich genug, augenblicklich zu sterben, infolge des Umstandes, daß er die Anordnungen für seine Hinrichtung persönlich beaufsichtigte. Als Guidry, der ein merkwürdig intelligenter Räuber war, das Schaffot bestieg, beschloß er sofort den Strick, mit welchem er gehängt werden sollte, und fand, daß derselbe nicht lang genug sei. „Der Fall“ — sagt er zu dem Sheriff — „wird nicht genügen. Ich möchte einen gehörigen Halsbrechenden Fall von etwa zehn Fuß Tiefe.“ Der Sheriff traf sofort die nöthigen Schritte, um diesem Wunsche zu willfahren, und der Strick wurde demgemäß verlängert und dem Delinquenten um den Hals gelegt. Guidry machte sodann nach einigen spöttischen Bemerkungen darüber, daß man in Amerika nicht einmal zu hängen verliche, den Sheriff darauf aufmerksam, daß der Strick zu dicht zusammengezogen und der Knoten an der unrichtigen Stelle sei. Der Sheriff traf die nöthigen Abänderungen und zog dem Delinquenten die Kappe über das Gesicht. Guidry brach hierauf in ein unbedingtes Gelächter aus, weil, wie er sagte, die Kappe so dünn sei, daß er durch dieselbe sehen könnte. Als endlich die Klappe fiel, starb der Delinquent augenblicklich ohne Schmerz oder Todeskampf, weil er sich, wie der „Newport Herald“ bemerkt, das Gesicht selber besorgte und dadurch die erste gründlich erfolgreiche Hinrichtung, die seit langer Zeit in den Vereinigten Staaten stattgefunden, gesichert hatte. — Wir haben obiges Geschichtchen nur nachzählt, um zu zeigen, welche Roheit und Entfittung in der Todesstrafe liegt.

— Ein offenes Eingekändniß. Ein evangelischer Pfarrer in Rishenen, Namens Faltin, erzählt im „Evangelischen Kirchenblatt“ über den Verräther Hassan Pascha, der Nicopolis den Russen überantwortet hat und sich nun in einer russischen Gefangenschaft befindet. Wir bringen unseren Lesern den interessanten Schlußsatz: „Mit sichtlichem Freude nahm er das Evangelium in türkischer Sprache an, und liest sehr fleißig in demselben. Die Hälfte hat er bereits durchgesehen. Möge dasselbe ihm zum Segen sein. Ich fürchte aber, daß es ihm so gehen könne wie dem Tcherkessenhäuptling Schamyl, der, als er in seiner fürstlichen Gefangenschaft in einem Prachtbande das Neue Testament in seiner Sprache erhielt und es mit großer Aufmerksamkeit durchgesehen hatte, antwortete: „Ich habe euer Religionsbuch durchgesehen und finde, daß euer Religion eine großartige und schöne ist, aber das eine ist mir ausgefallen, daß ihr eden gar nicht nach diesem Buche lebt. Wenn ihr danach leben werdet, werden auch andere sich zu dieser Religion bekehren.“ — Das klingt gerade so wie der bekannte Spruch: „Thuet nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken.“

um das Fest zu einem recht gelungenen zu machen. Zum Festplatz war der Mothes'sche Kirchgarten erkoren, in dem ein Musikchor und vier Gesangsvereine abwechselnd sich produzierten. Die Festrede hielt Genosse Liebknecht, der sich nach der „Fackel“ folgendermaßen äußerte:

Festgenossen! Wenn es mir heute an Stoff zu einer Festrede gefehlt hätte, ich würde ihn auf dem Wege hierher gefunden haben. Schon von der Ferne sah ich die Flaggen in Stötteritz wehen; ich fragte den Genossen, der mit mir ging: Ist das ein Siegesfest, was hier gefeiert wird? Es sieht so aus, wie ein Fest, das unsere Gegner feiern — wie das Sedanfest. Doch, wie wir näher kamen, da sah ich, daß zwischen dieser Feier und der des Sedantages denn doch ein großer Unterschied ist. Da standen nicht Inschriften, mit denen die blutigen Tage eines Schlachtfeldes gefeiert werden, da standen Wahrsprüche, in denen die Arbeit und die Freiheit verherrlicht wurde.

Wohlan, das Fest, das wir feiern, ist ein Siegesfest, aber es ist nicht die Feier eines Sieges, der erkochten ist mit den brutalen Waffen von Eisen auf blutigen Schlachtfeldern zu Gunsten dynastischer Interessen, sondern es ist die Feier eines Sieges, erkochten mit den Waffen des Geistes, erkochten für eine große Sache. Am 10. Januar ist dieser Sieg erkochten. Auf der einen Seite standen die Kämpfer für Freiheit, auf der andern die Kämpfer für Volksunterdrückung. Hier in Stötteritz und in diesem Wahlkreise hat der Kampf der Geister ärger getobt als irgendwo in Deutschland — die Männer der Arbeit haben den Sieg davon getragen.

Festgenossen! Bei diesem Kampf haben wir so recht sehen können, worin eigentlich die Kraft der Arbeiterpartei liegt. Gegen uns Alles; die Gegner, ausgerüstet mit allen Machtmitteln der Erde — die Männer der Arbeit allein mit ihren nackten Armen, aber bewaffnet mit den Waffen des Geistes traten sie in den Kampf und sie haben gesiegt (Beifall). Wie war es aber möglich, daß die Söhne der Arbeit den übermächtigen Gegner haben werfen können? Wir, lieben Freunde, wir wissen es, aber für unsere Gegner ist es noch ein unlösbares Räthsel. Jeder Sozialdemokrat ist auch ein muthiger und begeisterter Kämpfer für die große und gerechte Sache, er tritt für sie mit ganzer Kraft ein, die Gegner sind bloß einzeln auf dem Plage und kämpfen mit Geld, wo nur die Begeisterung zum Siege führen kann. — Woher aber kommen die Schaaren der Sozialdemokratie? — Seit vier Jahren lastet die Krisis auf Deutschland. Da muß Jeder fragen, wenn er die hungernden Menschen, das zerstörte Familienglück schaut, woher dies Unglück? Muß das sein? Sind die Menschen zum Elend geboren? Zu sagen, die Menschheit sei zum Elend geboren, ist eine elende Blasphemie! Die Menschheit hat sich durch Arbeit emporgerungen, sie hat der Natur mehr und mehr Schätze abgewonnen, — aber die Verteilung der Ertragnisse ist eine ungerechte. Mit den Fortschritten der Cultur haben leider die gesellschaftlichen Einrichtungen nicht Schritt gehalten. Daher schwelgt ein kleiner Theil der Menschen in Wohlgehen; die große Masse des arbeitenden Volkes liegt im Elend! Räffen wir da nicht eine andere Ordnung der Dinge schaffen, die solche Zustände unmöglich macht?

Ein anderes Bild, meine Freunde! Jeder von Ihnen liest täglich von Thaten, die ihn mit Grauen erfüllen müssen. Dort in der Türkei werden im Namen der Humanität, im Namen des Christenthums, im Namen der Civilisation, alltäglich Tausende von Menschen geopfert — das gebildete Europa, es sieht thatenlos da und gebietet dem Norden nicht Halt!

Genossen! Eine solche Civilisation hat sich gerichtet; das alte Europa, es hat sich das Todesurtheil gesprochen durch die Vorgänge auf dem asiatischen und europäischen Kriegsschauplatz, gerade so, wie die ökonomische Ordnung der Dinge verurtheilt worden ist durch die Krisis und das Elend der Massen.

Freunde, es gilt zu kämpfen, um diese Zustände zu beseitigen. Der Tag, den wir heute feiern, hat gezeigt, was geleistet werden kann, wenn das Volk auftritt im Massenaufgebot. Es gilt, das eroberte Land frisch zu bebauen, nicht die Früchte des Sieges wieder preiszugeben.

Jeder neu eroberte Punkt muß zu einer Festung der Sozialdemokratie ausgebaut werden, die unheimlich ist. Von diesen Festungen aus müssen die Jäger ins Land austrücken, um neuen Boden zu gewinnen. Stötteritz ist eine Festung; es ist eine Burg des Sozialismus im 13. Kreise. Nie soll sie uns genommen werden! Hier müssen neue Kräfte gesammelt werden, den Kampf und die Arbeit in den Wahlbezirken auf's Neue wieder aufzunehmen. In solchem Kampf muß das Fest, das wir heute feiern, Sie alle ermuntern. Unser Fest ist gleichsam eine Heerschau der Sozialdemokratie, und wahrlich, Jeder kann stolz darauf sein. Da sind Männer, Frauen und Kinder, da sind die Familien versammelt, da steht die Sozialdemokratie nicht bloß in einzelnen Köpfen, sie steht in Volke!

So laßt uns denn fortzingen und weiter kämpfen, neuen Siegen entgegen! Die Sozialdemokratie — das müssen unsere Gegner lernen — wird erst aufhören zu kämpfen an dem Tage, an welchem alle ihre Forderungen durchgesetzt sind. Darum hat Jeder die Pflicht, bis zum letzten Athemzug zu ringen. Und so schließe ich: Thue Jeder seine Schuldigkeit! (Stürmischer, langandauernder Beifall.)

Nach einer kurzen Pause ergriff Bebel das Wort. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß neben den Tausenden von Männern, die gekommen wären, um hier ein Volksfest zu feiern, sich auch Tausende von Frauen und Jungfrauen eingefunden hätten. Es berechtigte diese Thatfache zu der angenehmen Hoffnung, daß auch in Frankreich die Erkenntnis immer mehr Platz greife, den Freiheitsbestrebungen der Männerwelt nicht indifferent gegenüberzustehen, sondern mit theilzunehmen am Kampfe zur Befreiung des ganzen Menschengeschlechts.

Redner fährt fort: „Das heutige Fest hat auch insofern eine hohe Bedeutung, als es uns alleammt auf's Neue ermahnt und begeistert, auf dem einmal betretenen Wege fortzuzuwandeln. Möge man uns auch verfolgen, wie man will, möge man uns in's Gefängniß werfen, so lange man will...“ (Minutenlang anhaltender Beifall.)

Bebel fortfahrend: „Berechtere Festgenossen! Noch hat man keine Idee mit Gewaltmitteln zu unterdrücken vermocht, noch keine mit kleinlichen Polizeischikanen todt gemacht — über alle diese gehen wir zur Tagesordnung hinweg, wir nehmen sie hin als kleine Mäusenstücke, über die wir uns wohl momentan...“ (Donnernder Beifall.)

Polizeikommissar Winkler: Ich rufe hiermit den Redner zur Ordnung und veranlasse ihn... ich entziehe ihm das Wort! Ich erkläre die Versammlung für aufgelöst!

Wiederere Stimmen: Das ist ja gar keine Versammlung! Polizeikommissar: Das Weiterprechen verbiete ich aber. (Zum Vorsitzenden des Festcomités gewendet): Daß ich die Versammlung für aufgelöst erklärt habe, wollte ich Ihnen bloß sagen.

Auf die Einwendung des Vorsitzenden, daß hier keine Ver-

Sammlung stattfindend, erklärte der Polizeikommissar wiederholt: „Das Weiterprechen verbiete ich aber!“ und verließ unter nicht ebenwollendem „Hurrah“ den Festplatz.

Mit Ausnahme dieses durch das unqualifizierbare Benehmen des Herrn Polizeikommissars veranlaßten Zwischenfalls verlief das Fest in der würdevollsten Weise, wie das übrigens auch nicht anders zu erwarten war.

Das „Leipziger Tageblatt“ will erfahren haben, daß die „Ausführungen“ für deren Urheber noch ernste Folgen haben würden. Mag sein. Aber es muß hier von vornherein gegen die etwaige Annahme Verwahrung eingelegt werden, als ob „die Urheber“ der „Ausführungen“ auf Seite der Festteilnehmer zu suchen wären. Zur Verhütung des obengenannten würdigen Blattes bin ich dagegen in der Lage, mitzutheilen, daß gegen den Polizeikommissar Winkler Beschwerde erhoben worden ist. Warten wir also das Weitere ab.

Erwähnt sei noch, daß der greise Vertreter des 13. sächsischen Wahlkreises im Reichstage, Demmler, ein Begrüßungstelegramm gefandt hatte, welches, mit vornehmendem Hochrufen aufgenommen, sofort telegraphisch beantwortet wurde.

Potsdam, 20. August. Als köstlichen Gegensatz zu dem Bericht aus Stettin, der ein Fest unserer Partei schildert, bringen wir hier nach der reichstreuen Berliner „Volkzeitung“ einen Bericht über ein Fest des reichstreuen Kriegervereins: „Gestern bot unsere Stadt das Bild eines recht lebhaften Verkehrs, in dem aber leider die lächerliche Seite die vorherrschende war. Der 4. Brandenburgische Provinzial-Kriegertag tagte nämlich hierorts und es begann schon am frühen Morgen das Trommelgewirbel und Trompetengeschmetter der vom Bahnhofe ankommenden auswärtigen Vereine. Die „Kreuzzeitung“, welche sich bekanntlich darüber aufhielt, daß der deutsche Journalistentag in Dresden durch die Anberaumung einer Sitzung während der Gottesdienststunden die Sonntagsgeweihe verleihe, würde in Potsdam sicher aus der Haut gefahren sein, wenn sie den fortwährenden Standal, den die Kriegervereine, die bekanntlich gut patriotisch sind, während des Gottesdienstes verursachten, mit angehört hätte. Der hiesige Magistrat hatte schon vor einigen Tagen die Einwohner aufgefordert, zu Ehren des Tages die Häuser zu schmücken, doch scheint dieses, sowie ein Artikel im Intelligenzblatt, der die Kriegervereine als bestes Gegenmittel gegen die Sozialdemokratie hinstellt, nicht recht gezogen zu haben, denn nur hier und da wehte ein bescheidenes Fähnlein, worunter, ob aus Ironie, mag dahingestellt bleiben, auch ein schwarz-roth-goldenes, von den Häusern hernieder. Um halb 12 Uhr sollte der Festzug beginnen, doch scheint die militärische Pünktlichkeit den Herren vollständig abhanden gekommen zu sein, denn ziemlich eine Stunde später konnte sich der Zug erst in Bewegung setzen. Voran marschierte der hiesige Verein ehemaliger Waffengeführten, dann folgten die auswärtigen Vereine, zuerst die uniformierten Berliner und Charlottenburger, dann biedere ländliche Vereine, deren Mitglieder in langen Röcken und Cylinderhüten. Im Ganzen gewährte es einen drastischen Anblick, der sogar auf die Offiziere hiesiger Garnison seinen Einbruch nicht verfehlte. Der Kaiser war von Schloß Babelsberg nach dem Stadtschloß, wo er den Zug vorbeipassiren lassen wollte, gefahren, doch kehrte er, ohne dieses gethan zu haben, wieder nach Schloß Babelsberg zurück, weil die Herren Krieger zu lange auf sich warten ließen, trotzdem ein Unteroffizier, mit Aufforderung sich zu beugen, abgesehen war, nicht zur Zeit erschienen. Wir zählten circa 300 Theilnehmer, die bei dem Festmarsch bereits mehr oder weniger angeheitert waren, woher es möglich, daß die Ordnung eine sehr mangelhafte und der Eindruck, den das Publikum empfing, ein höchst lächerlicher gewesen.“

So der Bericht der „Volkzeitung“. Wenn man mit den bezechten Mitgliedern der Kriegervereine die begeisterten Mitglieder der Sozialdemokratie bekämpfen will, so — so — geht das noch über den Dörmert!

Sagen. Unser hiesiges Parteiorgan, „Hagener Volksfreund“, findet mehr und mehr Eingang in die Arbeiterkreise; aber auch die Kleinbürger fangen an, sich mit unseren Bestrebungen zu befremden, was namentlich die uns bekämpfenden gegnerischen Blätter am bittersten empfinden dürften, da sicherem Bernehmen nach deren Abonnentenzahl in rapidem Rückgang begriffen ist. Die Wuth dieser Blätter kennt daher auch keine Grenzen, und wahrhaft komisch nehmen sich deren Versuche an, die Sozialdemokratie aus dem eroberten Terrain zu verdrängen. Hier nur ein Beispiel von vielen aus der „Ennepthal-Zeitung“. Dieselbe läßt sich folgendermaßen berichten:

Gevelsberg, 30. Juli. Gestern Nachmittag fand im Hadenberg'schen Saale eine Arbeiterversammlung statt, zum Zwecke der Errichtung einer Arbeiter-Krankenkasse. Die Veranstalter hatten zu ihrer Unterstützung den bekannten Sozialdemokraten Klein kommen lassen, und dieser benutzte die günstige Gelegenheit, um in der bekannten Weise für seine Partei zu agitiren. Wir erinnern uns ähnlicher Versammlungen, die vor zehn Jahren stattfanden. Damals sagten unsere Arbeiter: „Was will der fremde Mann hier? Wir wissen selber was uns fehlt!“ — Heute ist es anders. Als der Agitator die Arbeiter mit ausgereizten Citronen verglich, wurde er nicht, wie es sich gebührt, an die Luft gesetzt, sondern noch bekräftigt — ein Zeichen, daß die zustimmenden Arbeiter die darin liegende große Beleidigung nicht begriffen haben und ihrerseits nicht mehr zu dem alten Ennepsträher-Stamm gezählt werden können.“

Ja, ja — der Stamm sängt bedenklich an zu wanken, und die „Ennepthal-Btg.“ mag sich hüten, daß sie als dürres Aestchen an diesem Stamm nicht zu Boden fällt.

Daß die „Hagener Zeitung“ in der Sozialistenbekämpfung nicht zurückbleibt, braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden.

Crefeld. Die Nummer 17 des hier erscheinenden Parteiorgans „Freie Niederrheinische Zeitung“ ist confiscirt worden. Anlaß zu der Confiscation hat eine Crefelder Correspondenz gegeben, in welcher die hierorts projectirte Denkmalsetzung für den Componisten der „Wacht am Rhein“ besprochen wurde. In scharfen Worten verurtheilt der Correspondent alle Kriege, welche zu dynastischen Zwecken auf den Befehl Einzelner unternommen werden, und namentlich führt er den Nachweis, daß der Krieg von 1870—71 dem deutschen Volke trotz des Sieges nur neue Lasten aufgebürdet und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich auf lange Jahre hin in bittere Feindschaft verwandelt habe. Anstatt daher, heißt es in der Correspondenz, dem Sänger der „Wacht am Rhein“ in den Anlagen der Dhalke ein kostbares Denkmal zu setzen, sollte man die Summe zu einem anderen, besseren Zweck verwenden. Crefeld's Wohlstand wird nicht durch Errichtung eines Denkmals gehoben, wohl aber durch baldige Anlage einer Wasserstraße, welche den Rhein mit der Raas verbindet! — Wenn Carl Wilhelm, der Componist der „Wacht am Rhein“, den militärischen Nationalstolz Deutschlands entsacht hat durch die musikalische Ausschmückung der Strophe:

„Wir Alle wollen Hüter sein“, so gebiet dies der Vergangenheit an, die Gegenwart aber soll

realeren Grundsätzen praktischen Auswurf geben. Aber diesen Fehler des irrenden Componisten kann die Nachwelt gut machen, wenn sie sein Denkmal an dem Crefelder Hafenplatz des projectirten Rhein-Raas-Canals aufstellt, mit dem Gesicht nach Frankreich hingewendet, und im Postament die corrigirten Worte eingemeißelt:

„Wir Alle wollen Brüder sein!“

Osnabrück. Sonntag den 12. August fand hier ein Arbeiterfest statt, welches durch seinen großartigen Verlauf sowie die es begleitenden Umstände eine Erwähnung im „Vorwärts“ verdient. Das Fest, ein Einigungsfest im eminentesten Sinne des Wortes, war von den verschiedenen Gewerkschaften und Krankenkassen veranstaltet, und wünschten die Theilnehmer einen Festzug durch die Stadt abzuhalten, um dem Publikum zu zeigen, daß die Arbeiter anständige Menschen sind und nicht Kauf- und Trunkenbolde u. s. w., als welche sie immer darzustellen die liberale „Osnabrücker Zeitung“ die Liebeshandigkeit beifügt. Genannte Zeitung hatte sich vorher auch genug bemüht, einen starken Petroleumbüchse mit dem Fest zu verbreiten, und dasselbe indirekt der Polizei zu denunziren; die Guts hätte so gern ein Verbot desselben herbeigeführt. Die Polizeidirektion, welche schon seit Jahr und Tag wohl bei Turnerverwehren, Sedanfeier u. dergl. Festzüge erlaubt, nicht aber bei Arbeiterfesten, hatte auch den untrigen verboten, mit der klassischen Motivirung: „weil ein Bedürfnis für denselben nicht vorliegt!“! Wir ließen uns indes nicht so leicht abschrecken, sondern richteten eine so wohlangebrachte Beschwerde an die königliche Landdrostei, daß man uns schon am dritten Tage den Zug freigeben mußte. Wie immer, hatten alle diese Chitanen kräftig für uns agitirt, und hatten wir die Genugthuung, den Zug aus mindestens 1500 Personen, nebst 9 Fahnen und 5 Emblemen bestehen zu sehen. Der Jubel zum Festlokale war ein so enormer, daß trotz der Größe desselben Hunderte keinen Platz bekommen konnten. Trotz dieser ungeheuren Menschenzahl verlief das ganze Fest ohne den kleinsten Zwischenfall in der friedlichsten und brüderlichsten Weise. Der Gesamteindruck des Festes war der, daß es ein für unsere Stadt noch nie dagewesenes, schönes war. Die Arbeiter haben gezeigt, daß sie einig sein können, wenn sie wollen; mögen sie diese beherzigenswerthe Lehre nie vergessen, und es wird besser werden für uns Alle!

Oblau. In dem Kampf der hiesigen Cigarrenarbeiter gegen die Fabrikanten ist die Entscheidung noch nicht gefallen; um aber zu zeigen, daß die Arbeiter die Schuld nicht treffen kann, sollte der Konflikt ausbrechen, braucht wohl nur das nachstehende Schreiben, welches die Arbeiter an den Fabrikanten Deter gerichtet haben, veröffentlicht zu werden. Das Schreiben lautet:

Wir erlauben uns Ihnen hiermit folgendes Schreiben zu unterbreiten:

Die von Ihnen in Aussicht gestellte Schließung Ihrer Fabrik den 18. d. M., veranlaßt uns folgendes Gesuch an Sie zu richten, in der Hoffnung, das dasselbe Berücksichtigung finden möge:

Die Unterzeichneten sind beauftragt, von den Mitgliedern des Deutschen Tabakarbeiter-Vereins, welche auf Ihrer Fabrik arbeiten, Ihnen die Folgen vor Augen zu führen, welche, wenn Sie Ihr Projekt ausführen, für die Theilhaber sich entwickeln, und Sie daher ergebnis zu erfuchen, von der Schließung Ihrer Fabrik Abstand zu nehmen. Wir brauchen Sie wohl nicht in längerem Ausführungen erst darauf aufmerksam zu machen, in welche Noth und Elend die Betroffenen versetzt werden, wenn sie ohne Beschäftigung sich befinden, aber das Motiv, welches Sie zur Schließung Ihrer Fabrik veranlaßt, zwingt uns, dasselbe — weil eine Interessenfrage in Betracht kommt — einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Der größte Theil der auf Ihrer Fabrik Beschäftigten hat sich vor kurzer Zeit veranlaßt gesehen, sein persönliches Interesse in einer vom Staate erlaubten Vereinigung zu versichern, um sich gegen besondere Arbeitslosigkeit, sowie Krankheits- und Sterbefälle zu schützen. Wir glauben, daß Sie Ihre Härte doch wohl nicht soweit treiben wird, die Arbeiter Ihrer Fabrik in ihrer persönlichen Freiheit soweit zu schädigen, daß sie plötzlich arbeitslos werden sollen, weil dieselben ihr Interesse verlieren wollten.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß Sie Ihre Humanität bestimmen wird, von der Schließung Ihrer Fabrik Abstand zu nehmen, damit solch eine schredliche Katastrophe vermieden werde und glauben, daß die Unterzeichneten in letzter Stunde bemüht gewesen sind, eine friedliche Lösung dieser Angelegenheit anzubahnen.

Wir bitten, wenn Sie unser ergebendes Gesuch berücksichtigen, einen Bescheid bis 15. d. M. und erklären uns gern bereit, in weitere Unterhandlungen mit Ihnen einzutreten.

Mit Ergebenheit

Oblau, 13. August 1877.

J. A. D. Zimmermann, Vorsitzender, Briergerstraße bei Krißen.

Eine Antwort auf dieses Schreiben haben die Arbeiter nicht erhalten; aber am 14. wurde durch den Werkführer Klose den Arbeitern verkündet, daß sofort alle aufhören müßten. Am andern Morgen beim Lohnholen wurde ihnen jedoch bedeutet, sie sollten bis zum Sonnabend, den 18., noch arbeiten.

Eine solche unverschämte Handlungsweise verdient die gebührende Achtung, und diese besteht darin, daß die Arbeiter bis aufs Aeußerste ausharren. Das können sie aber nur, wenn sie sich auf die Arbeitsgenossen allüberall verlassen können. Man vergesse also die Oslauer Cigarrenarbeiter nicht. Briefe und Geldsendungen sind zu richten an Paul Zimmermann, Briergerstraße bei Krißen.

Grimmischau, 20. August. Begünstigt vom prächtigsten „Kaiserwetter“, durch keinen Miston gestört, ist das geistige Volksfest von Statten gegangen. Schon im Laufe des Vormittags waren die Reichsfeinde in hellen Haufen von Rauch und Fern herbeigeeilt, so daß den reichsfeindlichen Spießern unserer guten Stadt Grimmischau Himmelstangst geworden sein mag. Der imposante Festzug, an dem ca. 4000 Genossen theilnahmen, bewegte sich, überall von der freudigen Menschenmenge begrüßt, vom Reister'schen Theaterlokale resp. Schützenanger aus durch die Schützenstraße, Leipzigerstraße, über den Markt u. c. nach dem Festplatze. Vertreten waren Meerane (massenhaft), Glauchau, Zwickau, Werdau, Chemnitz, Treuen, Lichtenstein-Gallnau, St. Michael, Wildenfels, Reichenbach, Rehschlag, Ralsau, Auerbach, Eißnerberg, Schneeberg, Gornitz, Reutenroda, Greiz, Göbnitz, Kirchberg, Reudersdorf, Bielau, Jichoritzau, Gera, Altenburg, Ronneburg, Großschauen, Schmölla, Steinpleis, Fraureuth, Cainsdorf, Oslau, Planitz, Schedewitz, Trünzig, Stöden, Langenbernsdorf, Mannschwalbe, Gablenz, Radekwalde, Lauenhain, Grünberg, Hoyersdorf und noch viele kleinere Orte. — Auf dem Festplatze entwickelte sich bald ein reges Leben und Treiben. Der geistigen und leiblichen Gemüthe gab es in Hülle und Fülle, wenn nur das nöthige Geld nicht gefehlt hätte. Schenswürdigkeiten, Glücks- und Schicksalsbuden u. c. boten den

Festtheilnehmern (deren Zahl auf mindestens 6000 geschätzt wurde) Abwechslung aller Art, namentlich der große „Reichsbär“ erregte ungeheure Heiterkeit, als er aus der Reichsmenagerie auf den Festplatz gebracht, seine tollen Sprünge ausführte. Selbstverständlich fehlte der unvermeidliche Ball nicht, der namentlich von der jüngeren Generation stark frequentirt war. — Den Glanzpunkt des Festes bildete aber die schwingvolle Festrede unseres Genossen Bahleisch aus Chemnitz, dessen zündenden Worte lauten Wiederhall fanden in den Herzen der ungeheuren Volksmenge. Bahleisch wurde einer freimüthigen Rede wegen bekanntlich zu 18 Monaten Gefängniß verurtheilt. Liberale Zeitungen freuten sich darüber, daß der beliebte, aber „gefährliche“ Volksredner auf lange Zeit unschädlich gemacht worden ist. Unsere Gegner hätten nur sehen und hören sollen, wie ihm zugejubelt wurde, dem „gefährlichen“ Agitator.

Lörrach i. B. Vergangenen Freitag fand im Gasthaus „Zum Schwan“ eine ziemlich stark besuchte Volksversammlung statt, in welcher die Herren A. Dreesbach und F. Wiedemann aus Mannheim über die Tagesordnung: „Die heutige Krisis, ihre Ursachen und Wirkungen“ sprachen. Auf den Vortrag näher einzugehen, gestattet wohl der Raum dieses Blattes, es sei deshalb nur erwähnt, daß derselbe von der übergroßen Majorität der Versammlung mit großem Beifall aufgenommen wurde. Am Schluß der Versammlung traten noch 29 Arbeiter der Partei bei.

Der provisorische Agent: J. G. B. ...

An die Parteigenossen in Rheinland und Westfalen.
Im Auftrage der Parteigenossen der Wahlkreise Bochum, Dortmund, Duisburg, Essen und Altena-Nerlohn lade ich die Parteigenossen Rheinlands und Westfalens zu einer

Conferenz in Duisburg
ein, welche am Sonntag, den 2. September, von Vormittags 11 Uhr ab, im Lokale des Herrn Otto Bertsch, Beeckstraße, stattfinden wird.

Tagesordnung: 1. Parteipresse; 2. Agitation.
Zahlreiche Beteiligte in Person oder durch Delegirte ist notwendig. Bei Antritt der Vormittagszüge sind Führer mit rothen Schleifen am Bahnhof.
Hferlohn, 18. August 1877.

E. W. Tölkke.
NB. Die rheinisch-westfälischen Parteiblätter werden um Berücksichtigung dieser Einladung ersucht.

An die Parteigenossen der Provinz Preußen.

Zur Vorbereitung der „Königsberger Freien Presse“ ist es notwendig, daß in den im vorigen Aufsatze genannten Orten Versammlungen abgehalten werden. Die Parteigenossen werden daher ersucht, Versammlungen zu bewerkstelligen und sich dieserhalb mit dem Parteigenossen Kräcker in Königsberg, Unterrosslag 17, in Verbindung setzen zu wollen, derselbe wird überall, wo es verlangt wird, in den Versammlungen erscheinen und sprechen. Die Gelegenheit, einen Redner unserer Partei in der Provinz zu haben, ist da, nun vorwärts, ohne Kampf kein Sieg!
Königsberg i. Pr., 21. August.

Die Zeitungs-Commission.

Briefkasten

der Redaktion. J. Krdpken: Gedicht nicht verwendbar. — der Expedition. Rudolf, Hannover: So viel wir wissen ist Bahleisch in letzter Zeit nicht in Hannover gewesen. — Tappendorf, Hamburg: Soeben erhalten wir Mittheilung von der Expedition des „Hamb.-Alt. Volksblattes“ über die von Ihnen für Annonce der Cigarrenarbeiter-Commission an die Expedition bezahlten M. 1,60 und haben das Annoncenkonto nunmehr bezüglichen.

Luitung. Bd. Gotha Schr. 6,00. Krich Froburg Schr. 2,30. Weyharmen Ab. 150,00. Kömte Hof Ab. 15,50. Sitzl Teplitz Ab. 1,68. Ehrhardt Wiesbaden Schr. 9,00. Wdr Darmstadt Schr. 5,00. Byr Uim Schr. 1,85. Lpp Halberstadt Schr. 4,15. Thmann Pforzheim Schr. 26,13. Fred Preez Schr. 2,55. Otterb Stuttgart Ab. 4,00. Schr Frohnau Ab. 4,20. Schr Schumburg Schr. 0,96. Grl Schwelbnig Schr. 4,09. Hnr Rainz Ab. 38,00. Wlad Kiel Ab. 9,10. Metallarbeiter-Gewerkschaft hier Ann. 0,50. E. Tepp Friedberg Schr. 1,20. J. Gnth Pantlingen 0,50. Wrig Colbitz Schr. 3,25. E. Dragar Seelen Ab. 11,10. J. Endrs Augsburg Schr. 30,00. E. Sändt Vins Schr. 0,15. Dunzl Plagwitz 0,70. E. Schmr Rümtingen Schr. 0,80. J. Wry Speier Schr. 0,33. Schuhmacher-Gewerkschaft Hannover Ann. 2,40. Wrbtu Vindenau Schr. 10,00. Hnr Niederbronn Sch 2,00. Schmr Karlsruhe Schr. 11,73. Schr Frohnau Schr. 2,36. Exped. d. „Volksfreund“ Frankfurt Schr. 25,00. Vngr Baden-Baden Schr. 9,18. Exped. d. „Freien Zeitung“ Duisburg Ab. 5,00. R. Wry Graz Schr. 11,21. S. Bringe Stuttgart Schr. 91,00. J. A. Schrimdt Meerane Schr. 19,15. R. Hs Sonneberg Schr. 15,00. F. Hnr Darmstadt Ab. 27,80. W. Albrg Eßlingen Ab. 11,50. Jalt Schalkrippen Schr. 1,00. S. Lgl Hannover Ann. 1,20. Schr. 0,70. E. Ulrich Offenbach Ann. 2,00. S. Kdiph Hannover Ann. 5,00.

Annoncen für die Mittwoch's-Nummer müssen bis Montag Vormittags 9 Uhr; für die Freitag's-Nummer bis Mittwoch-Vormittags 9 Uhr; für die Sonntag's-Nummer bis Freitag Vormittags 9 Uhr hier sein, wenn solche noch bestimmt Aufnahme finden sollen. Annoncen, denen der Betrag nicht beiliegt, oder für welche der Einsender kein Depot bei uns hat, können eine Aufnahme nicht finden.

Die Expedition des „Vorwärts“.

Am Juli 30. verstarb hiersebst
Carl Schorr, Schneider,
im Alter von 27 Jahren. Gebürtig zu Eckenloben in der Pfalz.
Deßleichen am 13. August
Johann Wrbit, Schneider,
im Alter von 33 Jahren. Gebürtig zu Ungarisch-Brod in Mähren.
Beide waren eifrige Sozialisten und sand daher deren Begräbniß unter zahlreicher Theilnahme von Parteigenossen statt.
Dieses allen Bekannten und Freunden derselben zur Nachricht.
London, im August 1877. 5,70
Im Auftrage des Communistischen Arbeiter-Bildungs-Vereins:
J. Boff.

Höhere Fachschule der Residenzstadt Sondershausen
für
Maschinentechniker
und
Bautechniker.
Vorbereitung zum Einj.-Freiw.-Examen. Beginn des Semesters am 10. October. Programm gratis und franco durch (Ab) [2,10] den Oberbürgermeister oder den Direktor Rathke.

Annoncen-Reservanten
werden aufgefördert, den schuldigen Betrag sofort einzusenden. (3)
Mitona: Bau-, Land- und Erdbauer 0,90; Metallarb. Gew. 0,80;
Eöln a. Rh.: Wahlverein 1,80; Wälheim a. Rh.: Wahlver. 0,60;
Reufschönefeld: Ab. Ver. 1,20; Thonberg: Wahlfest-Comité 1,20.
Leipzig, 14. August 1877.

Die Expedition des „Vorwärts“.
Verantwortlicher Redakteur: Hermann Helbig in Reudnitz-Leipzig.
Redaktion und Expedition Briergerstraße 12/11 in Leipzig.
Druck und Verlag des Central-Anstalts-Verlags in Leipzig.